



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius: Das Glück des Hauses Rottland : Roman. V.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ausgegangene Strafe nicht gering sein und ist überdies gegenüber dem allgemeinen Interesse von nicht zu großer Bedeutung. Die Mehrzahl der von der Maßnahme betroffenen Individuen entstammt einem Milieu, in welchem die Strafe als solche in moralischer Beziehung nicht zu tragisch genommen wird. Man wird sich also mit der Empörung dieser Angehörigen abfinden können. Und gegenüber den übrigen ist zu betonen, daß die Rücksicht auf das allgemeine Wohl allen anderen voranzugehen hat. Die Angehörigen sind übrigens kaum geneigt, außerhalb des Gerichtssaals einen Geisteszustand als krankhaft anzuerkennen, der zu den „Grenzfällen“ gehört. Sie werden es also auch ertragen müssen, daß dieser Zustand nicht von Strafe befreit.



Das Glück des Hauses Rottland

Roman

Von Julius R. Haarhaus

V.

Acht Tage hintereinander war der Freiherr v. Friemersheim schon nach Holzheim hinübergewandert, und jedesmal war er, ohne einen Bescheid erhalten zu haben, nach Hause zurückgekehrt. Er grollte infolgedessen mit der ganzen Welt: mit seinen Schwestern, die ihm immer auf eine so seltsame Art nachschauten, mit dem Pastor, der seinen Ärger über die Verzögerung gar nicht zu teilen schien und auf seine Frage, ob die Mergel bei ihm gewesen sei, stets nur gleichmütig den Kopf schüttelte, mit dem Mädchen, das ihn in so niederträchtiger Weise warten ließ, und endlich mit sich selbst, weil er sich in die Rolle des schmachtenden Liebhabers versetzt sah, der einem launenhaften Weibe Appetit und Schlaf opfert. Er hätte am liebsten auf die ganze Freierei gepöflet und die Bauerndirne, die nach dem ihr dargebotenen Glück nicht gleich mit beiden Händen griff, mit Verachtung gestraft, aber dazu war er nicht mehr stark genug, denn die Spannung des Hoffens und Harrens hatte seine Verliebtheit gewaltig gesteigert.

Er wollte und mußte endlich Gewißheit haben und wenn er auch selbst zu Mergel gehen und die Entscheidung über sein Schicksal mit eigenen Ohren aus ihrem Munde vernehmen sollte. Vor Ungebuld elend zugrunde zu gehen — dazu verspürte er nicht die geringste Neigung.

Eines Vormittags bemerkte die Gubernatorin, als sie an der Schlafkammer des Bruders vorüberkam und einen Blick durch die nur angelehnte Tür warf, wie Herr Salentin in seinen Garderobevorräten frumte und längere Zeit gedankenvoll vor ein paar galonnierten Röcken stand, die er über sein Bett gebreitet hatte. Sie schlich sich weg und machte der Schwester von dem Gesehenen Mitteilung. Beide waren davon überzeugt, daß sich ein großes Ereignis vorbereite, denn der Bruder

pflegte sonst nicht viel auf seine äußere Erscheinung zu geben und fühlte sich in den abgetragenen Kleidern am wohlsten.

Um dieselbe Zeit brachte Gerhard den blinden Schimmel aus dem Stall, striegelte ihn, wusch ihm die Hufe und flocht das Mähnenhaar in zwei Duzend dünner Zöpfchen, deren jedes mit einer kleinen Bandschleife geschmückt wurde. Dann legte er ihm die pflaumenblaue Samtschabracke und den hochwulstigen Sattel auf und führte den Klepper, der sich in diesem Aufputz gar nicht so übel präsentierte, im Hofe auf und nieder.

Die beiden Damen standen am Fenster und spähten durch die Zweiglein des Rosmarinstockes erwartungsvoll hinunter. Aber sie mußten lange warten, denn der Bruder brauchte heute zu seiner Toilette ungewöhnlich viel Zeit. Dafür wurden sie denn auch, als er endlich aus dem Hause trat, durch einen Anblick entschädigt, der ihnen Ausrufe ungeheuchelter Bewunderung abnötigte. In seinem hochgraunen, mit Silberborten besetzten Leibrock, der weinroten, bis zu den Knien herabfallenden Weste, dem reichen Spitzenschmuck an Kragen und Ärmelausschlägen, den Manschettenstiefeln und dem mächtigen dreieckigen Federhut sah er in der That sehr stattlich aus. Am breiten Wehrgehänge baumelte der lange Degen mit dem Korbgriff, den schon sein Vater geführt hatte, und in der Hand trug er ein spanisches Rohr mit einem Knopf aus Achat. Was aber noch mehr als alles das sein Aussehen völlig verändert erscheinen ließ, war die Staatsperücke aus schwarzem Roßhaar, gegen die der kurze weiße Zwickelbart und die schmalen Bartstreifchen über der Oberlippe sehr auffallend abstachen.

„Vraiment, comme un jeune homme!“ sagte Frau v. Ödinghoven, als sich Herr Salentin in den Sattel schwang. „Wenn er so aussieht, muß er ja succès haben. Genau so sah er aus, als er Anno fünfzig auf die Freite nach Wachendorf ritt, nur daß dazumal die Perücken noch nicht à la mode waren.“

„Er reitet nach der Holzheimer Straße,“ bemerkte die Priorin, „es ist also die von Weinerzhagen zu Stremt.“

„Wenn er bloß bis Stremt wollt', hätt' er nicht zuvor einen halben Schinken verpeist und zweimal Ehrwein zapfen lassen,“ meinte die Schwester. „Attention, ma chère! Er reitet gewißlich nach Dreyborn!“

„Zu der v. Garff?“

„Sans doute! Ich habe so eine Ahnung. Er hätte auch gar keine bessere Wahl treffen können.“

„Quel fripon! Uns kein Wörtchen davon zu sagen!“

„Er will uns eine surprise bereiten. Nun, ich denke, wir können damit content sein. Die Familie ist die älteste im Züllichschen.“

„Und steht bei Hofe in großer faveur. Übrigens ist der oncle Domkapitular zu Trier und soll dem Kurfürsten sehr nahe stehen. Vielleicht könnte er ihn dazu bewegen, in meiner affaire den médiateur zu machen. Wenn der Trierer an den zu Köln schriebe, so müßte der schon aus complaisance die Sache wieder aufnehmen.“

„Wenn die v. Garff nach Rottland kommt, wird sie gewißlich darauf persistieren, daß eine neue Kutsche angeschafft wird, und die haben wir nötiger als alle connexion. Wenn ich bedenke, wie ich zu Lebzeiten des seligen v. Ödinghoven fuhr! Da hatten wir eine Kutsche mit ledernen Polsterkissen und seidnen

Gardinen. Und die Koffel! Vier Fliegenschimmel, einer wie der andere, mit plattiertem Geschirr und himmelblauen Federbüschen!“

„Und wenn es nun gar nicht die v. Harff ist?“ wandte Schwester Felizitas ein, die der Gouvernatorin die zu erwartende neue Kutsche schon mißgönnte.

„Wer sollte es sonst sein?“

„Die v. Warsberg zu Blens.“

„Die Sophia Juliana?“

„Natürlich. Die andere ist ja schon verheiratet.“

„Mon dieu! Die Sophia Juliana kann doch allerhöchstens achtundzwanzig Jahre alt sein. Eine so junge nimmt Salentin nicht, dazu ist er viel zu raisonnable.“

Während die Schwestern so hin und herrieten und sich wegen der Wahl des Bruders die allerunnützeften Sorgen machten, ritt dieser in Holzheim ein. Er hatte seinen Gaul bis zu den ersten Häusern einen gemächlichen Schritt gehen lassen, denn der Schimmel war ein Schenkelgänger, dessen harten Trab der beleibte Reiter nicht lange aushielt. Jetzt aber setzte sich der alte Herr in Positur, nahm den Klepper zusammen und trabte mit einem edlen Anstand, der auch dem Herzog von Newcastle, dem großen Meister der Reitkunst, Ehre gemacht haben würde, bis vor Mergens Behausung.

Das Mädchen war, wie der Freiherr es vermutet hatte, nicht daheim, und ein Blick in den Kuhstall belehrte ihn darüber, wo er sie finden würde. Zum Überschuß rief ihm eine Nachbarnfrau über die Hecke zu: „Wenn Ihr die Mergesucht, Herr, so müßt Ihr wieder heimreiten. Sie hütet im Rottländer Busch.“

Das war dem Freier gar nicht unlieb, denn auf dem eigenen Grund und Boden fühlte er sich dem Mädchen gegenüber bedeutend sicherer. Er ritt also langsam zurück und schlug gleich hinter dem Dorfe den Pfad ein, der durch die Holzheimer Gemeindefur nach seinem Walde führte.

Heute brauchte er nicht lange zu suchen. Er fand sie kaum hundert Schritt vom Waldrande auf einer kleinen Wiese. Er hätte lieber noch ein wenig Zeit gewonnen, denn von der wohlgesetzten Rede, mit der er sie zu begrüßen gedacht hatte, war plötzlich jedes Wort aus seinem Gedächtnis entschwunden. Sie schien auf ihn gewartet zu haben und hatte sich, wie er annahm ihm zu Ehren, mit einem großen Maiglöckchenstrauße geschmückt. Über ihrem ganzen Wesen lag eine sonnige Heiterkeit, der jedoch jede Beimischung von Spott fehlte. Das ermutigte ihn.

Er schwang sich aus dem Sattel, daß die straff gedrehten Vocken seiner Perücke beinahe über dem Hute zusammenschlugen, schlang den Zügel um den linken Arm und näherte sich dem Mädchen mit der Förmlichkeit, zu der ihn sein Kostüm verpflichtete.

Sie reichte ihm lachend die Hand.

„Ich wußte, daß Ihr kommen würdet, Herr,“ sagte sie, „und deshalb hab' ich dem Pastor auch nicht Bescheid gesagt. Ein rechter Mann führt seine Sache selbst.“

„Es dauerte mir zu lange, darum will ich mir den Bescheid selber holen,“ gestand er. Und da sie schwieg, fuhr er fort: „Was hälft du nun von der Sache, Merges?“

„Es läßt sich manches dafür und manches dawider sagen,“ meinte sie. „An Euch selbst hab' ich nichts auszusetzen, es sei denn, daß Ihr schon ein wenig in den Jahren seid.“

„Ich bin noch lange nicht der Älteste,“ erwiderte er.

„Nein, noch lange nicht,“ pflichtete sie ihm bei. „Zu Roggendorf ist Einer, der wird zu Sakobi hundert. Den fahren sie in einem Wägelein, und wenn er essen will, müssen sie ihm das Brot vorkauen.“

„Das hast du bei mir noch nicht nötig,“ sagte er ein wenig scharf. „Ich bin noch gut auf den Weinen und kaue mein Brot selber.“

„Ich glaub's, Herr, und wenn Ihr auch der Jüngste nicht seid, so seid Ihr doch ein ansehnlicher Mann.“

„Nun — und Haus Rottland? Ist das ein Pappenspiel?“

„Das Renthaus wollt Ihr sagen, denn was ehemals das Haus Rottland hieß, davon sind ja nur ein paar Mauern übrig geblieben.“

„Ich meine das Gut,“ erklärte er. „Äcker und Wiesen, Wald und Hütung. Und die große Scheune!“ setzte er hinzu, fest überzeugt, damit einen Trumpf auszuspielen.

„Die Scheune macht's nicht, Herr. Mein Vater selig sagte immer: Ein Gut muß man nach der Miststätte taxieren. Und mit der Euren könnt Ihr nicht viel Staat machen.“

„Was nicht ist, kann noch werden,“ bemerkte er kleinlaut. „Der Stall ist ja groß genug.“

„Ihr meint, da paßten meine vier Kühe hinein?“

„Ich will nicht behlen, daß ich dran gedacht hab'.“

„Herr,“ sagte sie nach einer kleinen Pause, „würdet Ihr mich auch begehren, wenn die Kühe nicht mein wären?“

Dem Freier wurde es bei diesem Examen zu warm. Er nahm den Hut ab, riß sich die Perücke vom Kopf und stülpte sie über den vorderen Bulst des Sattels.

„Da tut Ihr recht,“ erklärte das Mädchen, „ohne den welschen Plunder seht Ihr auch viel reputierlicher aus. Aber Ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet.“

„Ich kenn' dich nicht anders als mit den Kühen,“ sagte er ehrlich, „und darum kann ich dich mir ohne sie gar nicht denken. Und wenn du selbst mir als ein frisches und wackres Dirnlein auch über die Maßen gefällst, so will ich doch nicht leugnen, daß mir deine Kühe auch ein wenig in die Augen gestochen haben.“

„So hab' ich's hören wollen,“ erwiderte sie heiter. „Und da Ihr mir ja wohl glauben werdet, daß ich nicht über die Maßen in Euch verliebt bin, so muß ich Euch bekennen, daß mich nicht zum wenigsten die Eitelkeit verleitet, Euern Antrag anzunehmen. Die Lena oben im Dorf, die vordem kein Hemd auf dem Leibe hatte, hat, wie Euch wohl wißlich, vor zwei Jahren einen Tambour bei der Kreiskompagnie geheiratet. Darob ist sie so hoffärtig geworden, daß sie mich nicht mehr ansieht, wenn sie einmal nach Hause kommt. Der will ich zeigen, daß man's noch weiter bringen kann als bis zur Frau Tambourin mit zweien Reichstalern Sold im Monat und täglich vier Pfund Kommißbrot. Und wenn Ihr Euch daran nicht stört, Herr, so sind wir wohl miteinander im Reinen.“

Sie hielt ihm ihre Hand hin und er schlug ein. Die Entscheidung war gefallen, das Ziel erreicht: ein junges, blühendes Weib wollte die Seine werden. Er durfte zufrieden sein und war es auch, obgleich er sich die Unterredung mit Mergel ein klein wenig anders vorgestellt hatte. Aber er fühlte sich von dem Drucke des bangen Wartens befreit, und das allein schon genügte, ihn freudig zu stimmen.

Als er wieder im Sattel saß und langsam nach Hause ritt, mußte er an seine erste Brautfahrt denken. Wie anders hatte sich damals alles abgespielt! Wie zierlich hatte er seine Worte setzen müssen, um Agnesens Eltern und dann ihr selbst seine Werbung vorzutragen! Wie viele Bedenken waren zu zerstreuen, wie viel wenn auch nur scheinbarer, aber von der Sitte gebotener Widerstand war zu überwinden gewesen!

Dreißig Jahre waren seitdem vergangen. Ein ganzes Menschenalter! Und heute ritt er wieder als Bräutigam heim, nicht minder glücklich als damals, ja vielleicht noch ein wenig stolzer, denn dem Alter erscheint die Jugend als das kostbarste Gut, und dieses hatte er sich heute errungen. Er mußte seiner Freude Luft machen, und deshalb stimmte er ein Lied an, das einzige, das er zu fingen wußte:

Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Zu Bacharach am Rhein,
Hab' ich in meinen Tagen
Gar oftmals hören sagen,
Solln sein die besten Wein'.
Jung', schenk' mir ein
Ein Gläslein fein
Und bring mir's her,
Wie ich's begeh'r!

Das Lied drückte zwar nur sehr unvollkommen die Gefühle aus, die ihn in dieser Stunde beseelten, aber es war doch besser als nichts, und er war froh, daß sein Gedächtnis die Strophen noch hergab. Seine Stimme war nie schön gewesen und im Laufe der Jahre noch dazu ein wenig eingerostet, aber wenn er den Refrain:

Frisch auf, ihr Herren! Her und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an

hinausschmetterte, war ihm, als würde er jedesmal um zehn Jahre jünger. Und da sich der Refrain sechsmal wiederholte, wäre er aller Wahrscheinlichkeit nach als ein zweijähriges Büblein wieder zu Hause eingetroffen, wenn er nicht noch zur rechten Zeit an die Schwestern gedacht hätte. Aber da brach er seinen Gesang mitten im Verse ab, ließ den Schimmel noch langsamer gehen und begann zu überlegen, wie er den beiden Alten die Bille — denn daß seine Nachricht für sie kein Konfekt sein würde, mußte er sich selbst sagen! — versüßen könne. Je mehr er sich dem Gutshofe näherte, desto hänglicher wurde ihm zumute. Nicht, daß er sich vor den Damen gefürchtet hätte! Aber er liebte den häuslichen Frieden über alles und haßte jede lebhafteste Auseinandersetzung, auch wenn er sich in seinem Rechte wußte. Er hätte etwas darum gegeben, wenn das Renthaus samt den Schwestern während seiner Abwesenheit von der Erde verschlungen worden wäre, oder wenn der Abstand zwischen dem roten Ziegelbach und ihm bei jedem Schritt, den sein Gaul vorwärts machte, um ein paar Klafter gewachsen wäre. Doch diese allzu kühnen Wünsche gingen nicht in Erfüllung, die Erde schien keinen Appetit auf adlige Damen zu haben, und Zeit und Raum machten keine Miene, ihre ewigen Gesetze seinetwegen zu suspendieren.

Er sah ein, daß er doch nach Haus Rottland kommen müßte, und wenn sich sein Schimmel auch in eine Schnecke verwandelt hätte. Und deshalb faßte er sich ein Herz, legte die Schenkel an und trabte tapfer wie Sankt Georg, der Ritter, da er gegen den Lindwurm ritt, in den Hof.

Gerhard, der gerade mit dem Fuchs vom Acker gekommen war, nahm seinem Herrn den Schimmel ab und brachte beide Pferde in den Stall.

Das spanische Rohr in der Rechten, die Perücke in der Linken trat der Freiherr in das Bohnenmach. Die Schwestern saßen am Fenster, die Priorin in beschaulichem Nichtstun, die Gubernatorin mit einer Stickererei beschäftigt. Beide sahen den Bruder erwartungsvoll an.

„Schon wieder zurück, mon cher?“ fragte Frau v. Ödinghoven, fest entschlossen, dem Geheimnis auf den Grund zu gehen. „Unsere imagination vermutete dich in Dreyborn.“

„Was sollte ich in Dreyborn zu suchen haben, Netta?“ meinte Herr Salentin.

„Nun, wir sind doch nicht blind. Wenn du en habit de parade wegreitest, mußt du doch eine affaire von importance vorhaben.“

„Und da dachten wir, du würdest endlich unseren heißesten Wunsch erfüllen und uns wieder eine belle-soeur ins Haus bringen,“ setzte die Priorin mit flötender Stimme hinzu.

„So, so, das ist also wirklich euer heißester Wunsch?“ fragte Herr Salentin, indem er bald die eine, bald die andere der Schwestern prüfend ansah. „Nun ja,“ fuhr er fort, „ihr habt es mir ja deutlich genug zu verstehen gegeben, und da habe ich denn resoliert, euch das sacrifice zu bringen.“ Er nahm bei diesen Worten die Miene eines Märtyrers an.

Frau v. Ödinghoven legte ihre Stickererei aus der Hand und erhob sich.

„Cher frère, laß dich ambrassieren!“ rief sie, indem sie sich an seine Brust warf, „cette journée est la plus fortunée de ma vie.“

Die Priorin, die sonst ein wenig bequem war, hatte sich mit Rücksicht auf die Bedeutung des Augenblicks ebenfalls erhoben, mußte sich jedoch, da sie die Vorderseite des Bruders schon besetzt fand, damit begnügen, sich von hinten an seine Schultern zu hängen und ihr Glück an seinem breiten Rücken auszuweinen.

„Und wie heißt sie?“ fragte die Gubernatorin endlich.

„Merge,“ antwortete er, ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Merge? Nicht Isabella?“

„Ich kenne keine Isabella.“

„Fripon! Du willst wieder deine plaisanterie mit uns treiben! Denkst du, wir wüßten nicht, wie die v. Harff heißt?“

„Welche v. Harff?“

„Natürlich die zu Dreyborn. Oder sollte es die v. Meinertzhagen zu Stremt sein? Die Irmgard?“

„Ich weiß nicht, was ihr wollt,“ sagte er, indem er den vergeblichen Versuch machte, sich aus den Armen der Schwestern zu befreien. „Und damit ihr's wißt, wen ich mir als Geliebte nach Haus Rottland hole: es ist die Holzheimer Merge.“

Es war für Herrn Salentins Gleichgewicht außerordentlich vorteilhaft, daß ihn die beiden alten Damen genau in demselben Augenblick losließen, denn einer

einseitigen Belastung würde er bei seiner Gemütsverfassung kaum gewachsen gewesen sein.

„Die Holzheimer Mergel?“ riefen die Schwestern wie aus einem Munde. „Cette jeune paysanne? Aber, Salentin, das kann doch nicht dein Ernst sein! Une personne sans famille, sans fortune, sans éducation!“

„Ich zwingen euch nicht, unter einem Dache mit ihr zu wohnen,“ bemerkte der Freiherr, entschlossen, gleich sein schwerstes Geschütz ins Feuer zu führen.

„Aber, liebster Salentin, wie kannst du supponieren, daß uns das Mädchen nicht als belle-soeur willkommen sein würde, wenn du sie für würdig erachtest, deine épouse zu werden?“ erwiderte die Gubernatorin, der der Schreck in die Glieder gefahren war.

„Wir hatten ja nur dein Glück im Sinne, teuerster Bruder,“ fügte Schwester Felizitas hinzu, „und glaubten, du mit deinen admirablen Eigenschaften könntest auf eine ganz andere mariage Anspruch erheben.“

„Das ist meine Sache,“ sagte er, „und ich lasse mir von keinem Menschen dreinreden.“

„Gewiß, gewiß! Da tuft du auch recht daran, mon cher, und ich wäre die letzte, die leugnen würde, daß bei einer solchen Wahl nur das Herz zu entscheiden hat,“ erklärte die Gubernatorin mit süßem Lächeln. „Aber hast du denn nicht auch an die Familie gedacht?“

„Natürlich, besonders an meinen neveu zu Wachsenhof,“ erwiderte er.

„Sie muß doch noch entseßlich jung sein,“ meinte die Priorin.

„Das ist der geringste von ihren défauts. Wenn ich aber schon einmal in den sauren Apfel beißen muß — aus complaisance gegen euch! — so ist mir ein rotbäckiger Lieber als ein verschrumpelter,“ bekannte er freimütig.

Die beiden alten Damen bemühten sich nach Kräften, über den Scherz des Bruders zu lächeln.

„Se jünger ein Mädchen ihres Standes ist,“ erklärte Frau v. Ödinghoven, „desto leichter wird sie étiquette annehmen.“

„Und desto ernster wird sie die Pflichten auffassen, die ihr das heilige Sakrament der Ehe auferlegt,“ ergänzte die Priorin mit Würde.

„Wir werden zu tun haben, dem lieben Kinde die éducation zu geben, auf die sie als deine épouse Anspruch erheben kann. Du darfst jedoch persuadiert sein, cher frère, daß in diesem Stücke, soweit es an mir liegt, nichts negligiert werden soll,“ versprach die Gubernatorin.

„Und ich werde ihr täglich einen kleinen discours über die Aufgaben eines christlichen Eheweibes halten,“ versicherte Schwester Felizitas, obgleich sie selbst von diesen Aufgaben nur eine rein theoretische Kenntnis hatte.

„Vergiß auch nicht, sie zu instruieren, wie man Prünellen in Branntwein einmacht und wie man holländische Moppen bäckt,“ sagte der Freiherr, der vor den bewährten Klosterrezepten seiner geistlichen Schwester eine unbegrenzte Hochachtung hatte.

„Hast du schon bestimmt, wann die Hochzeit sein soll?“ fragte die Gubernatorin.

„Je eher, desto lieber.“

„Wird es ein großes festin werden?“

„Ich denke gar nicht daran. Wir werden ganz en famille sein. Vielleicht noch ein paar Freunde. Aber meinen chér neveu zu Wachendorf werde ich auf alle Fälle invitieren.“

„Superbe! Das ist eine excellente idée,“ meinte Frau v. Ödinghoven. „Er wird die invitation natürlich nicht annehmen.“

„Aber er wird vor indignation plagen,“ äußerte Schwester Felizitas mit Genugthuung.

„Sedenfalls soll er erfahren, daß sein calcul nicht stimmt.“

Herr Salentin schmunzelte und verließ das Zimmer, um sich seines Staatskostüms zu entledigen. Er hatte das Gefühl, auf der ganzen Linie gesiegt zu haben, und nahm, während er die Treppe hinaufstieg, die vierte Strophe seines Lieblingsliedes wieder auf.

Die beiden alten Damen tauschten, seufzten und sahen einander kopfschüttelnd an.

„Was sagst du zu dieser desperaten résolution, liebe Netta?“ fragte die Priorin.

„Ich bin sprachlos, ma chère!“ stöhnte Frau v. Ödinghoven. Aber es mußte mit ihrer Sprachlosigkeit doch wohl nicht so schlimm sein, denn sie fuhr fort: „Ich hätte Salentin alles zugetraut, nur das nicht, daß er uns eine simple Bauerndirne als belle-soeur ins Haus bringen würde. Hat man je so etwas gehört: ein Friemersheim heiratet ein Mädchen sans famille! Es ist horrible! Wenn das unsere selige Mutter erlebt hätte! Der war eigentlich schon die v. Pallandt nicht vornehm genug, denn sie hatte sich immer eine comtesse als belle-fille gewünscht. Und nun das! Und er hätte doch jede demoiselle von distinction bekommen können! Hätte er uns doch nur vorher um unsere opinion gefragt, wir würden ihm doch den allerbesten conseil gegeben haben! Bedenke nur die différence im Alter! Er ist zweiundsechzig und sie? Sie kann höchstens zwanzig sein. Mon dieu, mon dieu!“

„Das ist die Begierde des Fleisches,“ jammerte Schwester Felizitas. „Das Erschrecklichste ist, daß auch wir nicht frei von Schuld sind. Wir haben immer nur für seine leibliche prospérité gebetet, nicht für sein Seelenheil. Nun schickt uns Gott die Strafe.“

Sie ging an den Wandschrank, holte die Karaffe mit dem Muskateller heraus und schenkte sich mit bekümmerten Mienen ein Gläschen des süßen Trankes ein. Und während sie den würzigen Trost mit zitternder Hand an die Lippen führte, hörte sie, wie im oberen Stockwerk ein Paar schwerer Stiefel polternd und sporenklingend auf die Diele flog, und wie der Rehrhein:

Frisch auf, ihr Herren! Her und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an

mit triumphirender Gewalt durch das Haus dröhnte.

(Fortsetzung folgt.)

